



Traditionsbewusstes Nürnberg: Die Spaeth-Villa am Dutzendteich

Sic transit gloria mundi



(Foto: Susanne Rieger)

Dieses Foto wurde nicht etwa kurz nach der „Wende“ in Berlin-Mitte aufgenommen worden, sondern Anno Domini 2002 in einer Stadt in Mittelfranken, die sich angesichts der horrenden Verluste an historischer Bausubstanz während des Zweiten Weltkriegs viel auf ihren Denkmalschutz zugute hält. Die Geschichte dieses einstmaligen repräsentativen Gebäudes und seiner Umgebung bis in die Gegenwart konterkariert jedoch aufs Schärfste die offizielle Lesart eines behutsamen Umgangs mit den wenigen Relikten einer Zeit, in der von Nürnberg

entscheidende Impulse für die industrielle Entwicklung Deutschlands ausgingen.

Johann Wilhelm Spaeth, der Gründervater



Vandalistisches Stilleben 2002

(Foto: Susanne Rieger)

Der Grund, auf dem die jahrelang wechselweise als Obdachlosenasyll, Partykeller und Kinderspielplatz zwischen Müll, Glasscherben und rostigen Nägeln ‚genutzte‘ Ruine steht, ist wahrhaft geschichtsträchtig: Im Jahre 1825 kaufte Johann Wilhelm Spaeth (geb. 14.06.1786 in Ismannsdorf bei Ansbach, gest. 10.08.1854 in Nürnberg) die sogenannte „Saigerhütte“, ein erstmals 1337 urkundlich erwähntes Hammer- und Mühlwerk am Dutzendteich, samt dem umgebenden Areal, um dort seine Maschinenfabrik einzurichten.

Spaeth, der vermutlich nie eine Schule besuchte, hatte sich seine Kenntnisse und Fähigkeiten auf einer siebenjährigen Wanderschaft durch Nord- und Ostdeutschland angeeignet, während der er auch mit den neuesten Errungenschaften des englischen Maschinenbaus in Berührung kam. Danach kehrte er nach Nürnberg zurück und wurde hier zunächst Leiter der neugegründeten Lobenhofferschen Tuchfabrik, ehe er sich mit einer mechanischen Werkstätte am Dutzendteich selbständig machte. Dank der bahnbrechenden Innovationen Spaeths entstand aus diesen bescheidenen Anfängen die erste Maschinenfabrik Bayerns.



Das Spaethsche Anwesen im Jahre 1828

(Quelle: „Spaeth-Nummer“, s.u.)

Berühmtheit erlangte die Spaethsche Firma dadurch, dass bei ihr der in Einzelteilen aus England gelieferte „Adler“, die Lokomotive der ersten in Deutschland verkehrenden Eisenbahn, innerhalb kürzester Zeit zusammengebaut wurde. Diese äußerst komplizierte Aufgabe war genau nach dem Geschmack des unermüdlichen Tüftlers Spaeth, der immer wieder nach neuen Aufgaben suchte. Mit der Fahrt des „Adler“ am 7. Dezember 1835 zwischen Nürnberg und Fürth ging auch sein Name in die Geschichtsbücher ein.

Statt nun wie seine Konkurrenten, etwa Cramer-Klett, den neu entstandenen Massenmarkt für Eisenbahnzubehör zu bedienen, wandte sich Johann Wilhelm Spaeth ab 1836 der nächsten technischen Herausforderung zu, nämlich dem Bau des Ludwig-Donau-Main-Kanals. Hierfür lieferte seine Firma neuartige Baumaschinen sowie Schleusen, Brücken und Hafenkranne.

1842 erhielt Spaeth die Konzession zum Bau einer Eisengießerei auf seinem Werksgelände. Damit wurde sein Unternehmen weitestgehend unabhängig von Zulieferbetrieben und erschloss sich eine neue Produktpalette.

Johannes Falk, der kongeniale Erbe



**Verwendung von Eisenkonstruktionen der Firma Spaeth
beim Hausbau in Nürnberg um die Jahrhundertwende**

(Quelle: „Spaeth-Nummer“, s.u.)

Nach Johann Wilhelm Spaeths Tod übernahm sein Schwiegersohn Johannes Falk (geb. 02.08.1822 in Schonungen, gest. 23.09.1907 in Nürnberg) die Firma. Wie sein Vorgänger legte Falk die Schwerpunkte der Fertigung nicht auf die Massenproduktion, sondern individuell angefertigte Arbeitsmaschinen und technisch anspruchsvolle Eisenkonstruktionen wie den hochragenden Kuppelbau des Nürnberger Hauptbahnhofes. Aus seiner Eisengießerei stammten aber auch Konsolen, Säulen, Balkonbrüstungen oder Kandelaber, die Weltstädte wie Berlin und St. Petersburg für ihre Gasbeleuchtung bestellten.

Falks Interessen gingen weit über den unternehmerischen Bereich hinaus. Die zwischen Dutzendteichstraße und der Straße An der Ehrenhalle erhaltene gebliebenen Reste sowohl seiner privaten Parks wie der Anlagen der bereits 1823 gegründeten Dutzendteich-Park AG, zu deren Vorstand er gehörte, zeugen noch heute von seiner Liebe zur Natur.

Auch als Bauherr setzte er auf dem Areal Zeichen: 1869/70 ließ er sich ein repräsentatives Wohnhaus am westlichen Rand des Firmengeländes erbauen, wobei es dessen Ecklage erlaubte, an beiden Seiten weitläufige Flügel mit Wirtschaftsgebäuden anzuschließen. Im Inneren wurde das Haus mit dem markanten Eckgiebel durch aufwendigen farbigen Stuck und Freskenmalereien geschmückt. Umgeben war die Anlage von einer von Falk selbst entworfenen Parklandschaft im englischen Stil mit künstlich aufgeschütteten Hügeln, Weihern und klimatisierten Gewächshäusern.

Eduard Wilhelm Hammerbacher und der beginnende Niedergang



Die Spaethsche Fabrik im Jahre 1894; links im Hintergrund vor der Silhouette der Kaiserburg die Spaeth-Villa

(Quelle: „Spaeth-Nummer“, s.u.)

1890 übergab Johannes Falk die Firma seinen Schwiegersöhnen Eduard Wilhelm Hammerbacher und Johann Baptist Külb. Bereits unter ihnen setzte der langsame wirtschaftliche Verfall des Unternehmens ein, dem der Erste Weltkrieg mit seinen verheerenden Auswirkungen auf die Exportwirtschaft einen ersten schweren Rückschlag bescherte. Die Ursachen des Zersetzungsprozesses, der 1970 in der endgültigen Liquidation gipfelte, waren vielfältig: Eine verfehlte Finanzpolitik verhinderte lange Zeit die Aufnahme von Fremdkapital und damit dringend nötige Investitionen, um mit dem technischen Fortschritt und der Konkurrenz mithalten zu können.

Auch die personellen Strukturen des Betriebs, die eher an eine Genossenschaft als ein modernes Industrieunternehmen erinnerten, waren nicht dazu angetan, schnell auf neue Entwicklungen reagieren zu können. Letztlich ließen es die ständigen Wirtschaftskrisen der Weimarer

Republik nicht zu, dass sich die seit 1917 von Kommerzienrat Ingenieur Otto Hammerbacher geführte Firma durchgreifend erholen konnte.

In diese Epoche der Firmengeschichte fiel auch eine Entwicklung, die für den Firmenstandort Dutzendteich fatale Folgen habe sollte. Als Nürnberg nach der „Machtergreifung“ zur „Stadt der Reichsparteitage“ geworden war und man mit dem Ausbau des monströsen Reichsparteitagsgeländes begonnen hatte, stellten die NS-Stadtplaner bald fest, dass vor allem das Areal der Spaeth-Villa ihren hybriden Phantasien vom massenhaften Aufmarsch der Besucher in „Luitpoldarena“ (Luitpoldhain) und Kongresshalle im Wege stand. Deshalb zwang man 1935 den Kommerzienrat Hammerbacher zum Verkauf von Haus und Park an den „Zweckverband Reichsparteitag Nürnberg“ (ZRN). Immerhin gestand man ihm ein bis zum projektierten Abriss seines Hauses befristetes Mietverhältnis zu. Der Kriegsausbruch verhinderte dies zwar, nicht jedoch Kahlschlag und Zerstückelung weiter Teile des Parkgeländes für die heute An der Ehrenhalle genannte, völlig überdimensionierte Stichstraße und mit ihr verbundene Infrastrukturen.

Nach 1945



**Wie eine aufgerissene Wunde:
Rückansicht der Spaeth-Villa 2002**
(Foto: Susanne Rieger)

Dass es auch nach Ende des „Tausendjährigen Reiches“ nicht zu einem Happy End für die Villa auf dem Spaeth-Gelände kam, lag wohl primär am gleichzeitigen wirtschaftlichen Niedergang der Firma. Jedenfalls gelang es der Familie nicht, ihr von den Nazis abgepresstes Eigentum zurückzuerhalten. Schließlich verkaufte die Stadt, der es aus der Vermögensmasse des ZRN zugefallen war, das Haus an einen Privatmann, allerdings ohne die Reste des einst liebevoll angelegten Parkareals.

Dem eigentlichen Fabrikgelände mit seiner teilweise noch aus der Zeit der „Saigerhütte“ stammenden Bebauung erging es nicht besser. Gleich nach der Verlegung der Produktion Anfang der sechziger Jahre nach Boxdorf machte man dort Tabula rasa. Besonders befremdlich wirkt dabei aus heutiger Sicht, dass der aus dem 16. Jahrhundert stammende Kern der Anlage nicht etwa der später errichteten Wohnbebauung weichen musste, sondern der Verbreiterung der Bayernstraße.

Zur gleichen Zeit, als über den Spaethschen Fabrikhallen die Abrissbirne kreiste, rückten der benachbarten Villa Wohnhäuser und dazugehörige Fertigaragen so nahe auf die Pelle, dass der heutige Betrachter den Eindruck gewinnen muss, bei ihrer Errichtung sei das Abräumen des historischen Gebäudes bereits beschlossene Sache gewesen. Die völlig widersinnige Anordnung insbesondere der Autobunker in Spuckentfernung vom einstigen Unternehmersitz hat jedenfalls den ästhetischen und finanziellen Wert der Immobilie dauerhaft beschädigt.

Lange Zeit trug selbst der Eigentümer auf seine Weise zur Vernichtung des Baudenkmals bei, indem er nicht einmal die Maßnahmen durchführte, die zur Bestandssicherung dringend not-

wendig gewesen wären. Diesem Treiben schauten die Behörden zu, ohne eine durchgreifende Verbesserung des Zustands zu erreichen.

Im 21. Jahrhundert

Wir haben keinerlei Berechtigung, besserwisserisch die Nase über den beschriebenen barbarischen Umgang mit dem baulichen Erbe in der Vergangenheit, nicht zuletzt im Zeichen der damals propagierten „autogerechten Stadt“, zu rümpfen. Welche Bedeutung man amtlicherseits dem Areal beimisst, zeigte im zweiten Halbjahr 2002 die Trassenführung der verlängerten Straßenbahnlinie 9: Schnell und billig wühlten sich die Bagger durch den immer schmaler werdenden Geländestreifen des ehemaligen Parks, statt hierfür eine der beiden parallel auf die Bayernstraße zulaufenden überbreiten Straßen entsprechend zu verengen. Es ist anzunehmen, dass hierbei neben den geringeren Kosten auch möglicher Widerstand der motorisierten Wähler den Ausschlag für diese Variante gab. Sind wir von der Mentalität her wirklich weiter als vor fünfzig Jahren? Und in welcher Tradition steht eine Stadtplanung, deren Maximen sich offenbar lediglich an chronischem Geldmangel und dem durch den Wahn der Nazis geschaffenen Status Quo eines Durchmarschgebietes orientieren?



Durchbruch der Straßenbahntrasse durch das ehemalige Spaethsche Parkgelände, im Hintergrund die Kongresshalle

(Foto: Susanne Rieger)

Wird man ansonsten nicht müde zu betonen, dass das heutige Nürnberg nichts mehr mit der „Stadt der Reichsparteitage“ zu tun hat, wirken hier die stadtplanerischen Sünden der braunen Vergangenheit ungebrochen weiter.

Ein neuer Anfang für die Villa

Was sich nach dem letzten Eingriff ins Umfeld der Villa am Gebäude selbst abspielte, gab wenig Anlass zur Hoffnung: Eines Tages wurden alle Fenster und Türen von einem Sicherheitsdienst mit Eisenteilen abgeriegelt, sodass die Ruine nicht weiter vandalisiert werden konnte. 2004 ergab ein Anruf bei der Denkmalschutzbehörde, dass das Haus seit sieben Jahren zum Verkauf stehe. Faktisch änderte sich freilich außer wechselnden Bautafeln nichts, die z.B. im Jahre 2006 die „Revitalisierung“ (?) der „Villa im Park“ ankündigten, in der „fünf exklusive Wohnungen oder Arztpraxen“ entstehen sollten. Zwei Jahre später wurde in den gleichen Holzrahmen ein neues Transparent eingespannt, das in großen Lettern neben dem „Grünthal Ensemble“



2009 abgeräumt: die Reste der Gewächshäuser im Park 2002

(Foto: Susanne Rieger)

auch den Verkauf und die Vermietung von Wohnungen in der denkmalgeschützten „Villa Luitpoldhain“ bewarb. Auf der Internetseite des Immobilienhändlers wurden „Weinkeller“, „Sauna“ und „Fernblick“ der Liegenschaft im „prunkvollen Baustil der Neurenaissance“ angepriesen. In der Realität sah es derweil weiter so aus wie unmittelbar nach einem Bombenangriff.



Es geht voran: Bauarbeiten an der Villa 2009

(Fotos: Susanne Rieger)

Seit Jahresanfang 2009 machten sich dann tatsächlich leibhaftige Bauarbeiter an dem eingestürzten Gebäude zuschaffen. Zunächst wurden die Ruinen der Gewächshäuser entfernt, kein gutes Omen für das Geschichtsbewusstsein der Bauherren. Aber der weitere Verfall wurde endlich gestoppt und in die kläglichen Reste des Spaethschen Firmenareals kam neues Leben.

Ziemlich genau ein Jahr später, im Januar 2010, ist aus dem Abbruchkandidaten innen und außen wieder eine (für Büroräume) nutz- und vorzeigbare Immobilie geworden. Damit blieb ein einzigartiges Denkmal der Nürnberger Stadt-, Kultur- und Industriegeschichte erhalten - aber nur, weil seine Mauern solide genug waren, um jahrzehntelang Spekulanten, Vandalen und Ignoranten zu widerstehen.

Die Villa nach Abschluss der Renovierung Anfang 2010

(Fotos: Susanne Rieger)





rijo

Literatur und Quellen

- o. A.: „Spaeth-Nummer“ (= Sonderheft von „Deutsche Industrie, Deutsche Kultur“, Jg. VII Nr. 1 [1900]).
- Michael Diefenbacher, Rudolf Endres (Hg.): Stadtlexikon Nürnberg, Nürnberg 1999.
- Erwin Stein (Hg.): Nürnberg. Monographien Deutscher Städte, Band XXIII, Nürnberg 1927.
- Uta-Elisabeth und Klaus-Rüdiger Trott: Leben und Werk des Johann Wilhelm Spaeth und seiner Nachfahren. Redemanuskript zur Einrichtung der Spaeth-Falk-Hammerbacher Stiftung am 12.11.2002.

Index*

Home*